



THE
ONLY
GOOD
INDIANS

LESEPROBE

STEPHEN GRAHAM JONES



Band 12

Erschienen im
buchheim
VERLAG

- Leseprobe -

THE
ONLY
GOOD
INDIANS

STEPHEN GRAHAM JONES

Illustriert von
Vincent Chong

Aus dem Amerikanischen von
Iris Bachmeier

Grimma
Buchheim Verlag
2021

Deutsche Erstausgabe
Limitiert auf 999 Exemplare

© 2021 Buchheim Verlag, Olaf Buchheim, Grimma
Alle Rechte vorbehalten

Cover & Illustrationen: Vincent Chong
Lektorat: Dr. Frank Weinreich
Satz im Verlag

www.buchheim-verlag.de
www.cemeterydancegermany.com

Titel der amerikanischen Originalausgabe:

THE ONLY GOOD INDIANS

Copyright © 2020 by Stephen Graham Jones
published in agreement with the author,
c/o The Marsh Agency Ltd., London and
B. J. Robbins Literary Agency, N. Hollywood

THE
ONLY
GOOD
INDIANS

*Für Jim Kubn.
Er war ein echter Horrorfan.*

›Dieses Schreckensszenario wiederholt sich im Land der Wapitis in jeder Jagdsaison nur allzu oft. Im Laufe der Jahre haben die gequälten Schreie der Jäger den Wald erschüttert.‹

– Don Laubach und Mark Henkel, ›*Elk Talk*‹

WILLISTON, NORDDAKOTA

Die Schlagzeile über Richard Boss Ribs lautete ›INDIANER IN STREIT VOR BAR GETÖTET‹.

So kann man es auch sagen.

Ricky hatte drüben in Norddakota bei einem Bohrtrupp angeheuert. Weil er der einzige Indianer war, war er der Häuptling. Weil er neu und wahrscheinlich nur vorübergehend dabei war, war er immer derjenige, der runtergeschickt wurde, um die Kette zu schmieren. Jedes Mal wenn er zurückkam, alle Finger noch dran, signalisierte er rundum auf der Plattform Daumen hoch, um zu zeigen, wie viel Glück er hatte und dass nichts von alledem ihm je irgendwas würde anhaben können.

Ricky Boss Ribs.

Er war total überraschend aus dem Reservat abgehauen, als sich sein kleiner Bruder Cheeto in irgendjemandes Wohnzimmer den goldenen Schuss gesetzt hatte, während der Fernseher, so war Ricky erzählt worden, auf die Kamera eingestellt war, die die ganze Zeit auf den IGA-Parkplatz runterschaute. Das war der Teil, um den Rickys Gedanken kreisten, und er konnte nicht damit aufhören: Das war der Kanal, den sich nur die richtig *Alten* der Ältesten ansahen. Es erinnerte ihn einfach dauernd daran, wie scheiße das Reservat war, wie langweilig, wie belanglos. Und sein kleiner Bruder schaute nicht mal viel normales Fernsehen, konnte dabei gar nicht still sitzen, wenn überhaupt, dann hatte er Comics gelesen.

Statt auf die Totenwache zu latschen und draußen am Familiengrab hinter dem East Glacier rumzustehen, wo alle auf dem Forstweg dahinter parkten, sodass sie mit ihren Autos direkt bis zu

den Gräbern rauffahren mussten, um zu wenden, floh Ricky nach Norddakota. Sein eigentliches Ziel war Minneapolis – dort kannte er ein paar Typen –, aber auf halber Strecke hatte die Öl-Kolonie Leute angeworben und gesagt, sie nähme gern Indianer. Wegen ihrer angeborenen Kälteresistenz. Hieß, dass die sich im Winter vielleicht nicht verkrümmeln würden.

Ricky hatte bei dem Bewerbungsgespräch in dem orangenen Bauwagen gesessen, in dem der Bohrmeister sein Büro hatte, und hatte genickt. Klar, Blackfeet machte die Kälte nichts aus, und nein, er würde sie nicht mitten unter der Woche hoffnungslos unterbesetzt hängen lassen. Was er nicht sagte, war, dass du nicht kälteresistent wirst, weil deine Jacken scheiße sind sondern du bloß nach einer Weile aufhörst, dich darüber zu beschweren, weil dir davon auch nicht wärmer wird. Er sagte auch nicht, dass er mit dem ersten Scheck nach Minneapolis verschwunden sein würde, und tschüs.

Der Meister, der das Gespräch mit ihm führte, war dick und vom Wind gerötet und ziemlich blond gewesen, mit einem Bart wie ein Ako Pad. Als er über den Tisch gegriffen hatte, um Ricky die Hand zu schütteln und ihm dabei in die Augen zu schauen, war die moderne Welt für einen langen Wimpernschlag verschwunden und sie beide standen in einem Leinenzelt. Der Meister in einer Kavalleriejacke, und Ricky hatte schon ein Auge auf die Messingknöpfe jener Jacke geworfen, dachte überhaupt nicht mehr an die ganzen Papiere auf dem Tisch zwischen ihnen, auf denen er sich gerade verewigt hatte.

Das war ihm in den letzten paar Monaten immer öfter passiert. Seitdem im vergangenen Winter die Jagd schiefgelaufen war, über das Bewerbungsgespräch bis jetzt. Es hatte nicht mal aufgehört, als Cheeto auf jener Couch gestorben war.

Cheeto war nicht sein Geburtsname gewesen, aber er hatte Sommersprossen und orangene Haare, deshalb wurde er den Namen auch nie wieder los.

Ricky fragte sich, wie die Beerdigung gelaufen war. Er fragte sich, ob in dieser Sekunde ein großer Maultierhirsch an dem Zaun aus

Karnickeldraht um all diese toten Indianer schnupperte. Er fragte sich, was der Maultierhirsch wohl sah, wirklich. Ob er einfach auf das Ende dieser ganzen Zweibeiner wartete.

Cheeto hätte ihn für einen hübschen Weißwedelhirsch gehalten, dachte Ricky. Er war schon als Junge keiner gewesen, der mit Ricky früh aufgestanden wäre, damit sie vor Tagesanbruch draußen in den Wäldern waren. Er hatte es überhaupt nicht leiden können, irgendwas zu vernichten außer Bier; wahrscheinlich wäre er Vegetarier geworden, wenn das im Reservat möglich gewesen wäre. Allerdings war er dank seiner orangenen Haare schon Zielscheibe genug. Karnickelfutter zu fressen hätte bloß dafür gesorgt, dass sich noch mehr dumme Indianer zusammentaten, um ihn fertigzumachen.

Aber dann war er sowieso auf jener Couch gestorben, nicht mal wegen irgendjemand anderem, sondern ganz von sich aus. Das war der Punkt gewesen, an dem Ricky klar wurde, dass er auch aussteigen würde, scheiß drauf. Natürlich konnte er für eine Woche oder zwei für diesen Bohrtrupp den Kettenschmierer machen. Klar konnte er mit diesen ganzen weißen Jungs zu viert in einer Hundehütte von Bauwagen schlafen, den der Wind schaukelte. Nein, es machte ihm nichts aus, der Häuptling zu sein, obwohl er wusste, dass er, hätte er in den alten Tagen der Überfälle und der Bisonjagd gelebt, damals genauso Kanonenfutter gewesen wäre. Wie auch immer die Pfeil-und-Bogen-Version eines Kettenschmierers aussah, das wäre Ricky Boss Ribs Rang gewesen.

Als er noch ein Kind gewesen war, gab es in der Bücherei ein Bilderbuch über Heads-Smashed-In – oder wie das hieß. Das war der Buffalo Jump, wo die Blackfeet in grauer Vorzeit eine Herde nach der anderen über die Klippe trieben. Ricky erinnerte sich, dass der Junge beschlossen hatte, sich ein Kalbfell über die Schultern zu hängen und vor all den Bisons herzurennen. Er war immer derjenige gewesen, der sämtliche Jagden gewonnen hatte, bei denen die Ältesten ihn und die anderen Jungs einsetzten, und er war immer der gewesen, der am besten auf die ganzen Bäume klettern konnte, weil man der Schnellste

sein musste, um vor all den Tonnen Fleisch herzurennen, und man gute Hände brauchte, um sich, nachdem man über die Klippe gesegelt war, im letzten Moment das von den Männern dort deponierte Seil zu schnappen, das einen unter die Klippe zog, in Sicherheit.

Wie das wohl gewesen war, dort zu hocken, während die Bisons durch die Luft nach unten strömten, zum Greifen nahe, brüllend, vermutlich mit angespannten Beinen, weil sie nicht genau wussten, wann der Boden kam?

Wie es sich wohl angefühlt hatte, dem ganzen Stamm Fleisch zu bringen?

Letztes Thanksgiving hätten sie es fast geschafft, er und Gabe und Lewis und Cass. Sie hatten es *vorgehabt*, sie wollten allen in Browning zeigen, wie man das macht, aber dann hatte der dicke, nasse Schneefall eingesetzt und so ziemlich alles war zum Teufel gegangen und Ricky war hier draußen in Norddakota gelandet, als wäre das nicht noch dümmmer als aus der Kälte zurückzukommen.

Scheiß drauf.

Alles, was er in Minneapolis jagen würde, waren Tacos und ein Bett. Aber bis dahin würde es dieses Bier tun.

Die Bar war voller Bohrarbeiter, von vorne bis hinten. Noch keine Schlägereien, aber das blieb abzuwarten. Da war noch ein Indianer, Dakota wahrscheinlich, der in einer Ecke neben den Billardtischen an einer Flasche nuckelte. Er hatte Ricky gegrüßt, und Ricky hatte zurückgenickt, aber zwischen ihnen herrschte dieselbe Distanziertheit wie zwischen Ricky und seinem Trupp.

Wichtiger war eine blonde Kellnerin, die ein Tablett mit leeren Flaschen zwischen und unter ihnen hindurch balancierte. Fünfzig Augenpaare folgten ihr, locker. Für Ricky sah sie aus wie das hochgewachsene Mädchen, mit dem Lewis im Juli nach Great Falls abgehauen war, aber die hatte ihn wahrscheinlich längst sitzen lassen, was hieß, dass Lewis jetzt in genau so einer Bar wie der hier hockte und genau wie er das Etikett von seinem Bier zupfte.

Ricky hob seine Flasche zum Gruß, über all die Meilen hinweg.

Vier Bier und neun Countrysongs später stand er in der Schlange vor dem Pissoir. Bloß dass sich die Schlange schon den ganzen Flur entlangwand, und als er das letzte Mal drin gewesen war, waren schon Kerle dabei gewesen, die in den Abfalleimer und ins Waschbecken pissten. Die Luft drinnen war staubig und gelb, sie knirschte fast zwischen Rickys Zähnen, wenn er aus Versehen den Mund öffnete. Es war zwar auch nicht schlimmer als die Baustellenklos draußen beim Förderturm, aber draußen beim Förderturm konnte man auch einfach irgendwo den Hosenstall aufmachen und es laufen lassen.

Ricky zog sich zurück, leerte sein Bier, weil die Bullen an einem Indianer mit einer Bierflasche in der Öffentlichkeit ihre helle Freude haben, und machte sich daran, sich einen Weg nach draußen zu bahnen, auf der Suche nach einer Nase voll frischer Luft und vielleicht einem Zaunpfosten, der dringend gewässert werden musste.

Am Ausgang breitete der Türsteher die Hände vor Rickys Brust aus und warnte ihn davor rauszugehen. Irgendwas über Gästezahlen und Brandschutz.

Ricky schaute durch die offene Tür auf den Pulk von Bohrarbeitern und Cowboys, die darauf warteten, reingelassen zu werden. Ihre Augen huschten zu ihm herauf, aber sie wollten nichts von ihm. Das war die Schlange, in der Ricky würde rumlaufen müssen, um zu warten, bis er an der Reihe war, wieder reinzukommen. Aber allmählich war das nicht mehr wirklich seine Entscheidung, richtig? In höchstens anderthalb Minuten würde er lospinkeln, also war ihm alles recht, was seine Chancen erhöhte, sich irgendwo aufzuhalten, wo er das tun konnte, ohne sich einzusauen.

Klar würde er eine halbe Stunde Schlange stehen, um die blonde Kellnerin noch ein bisschen länger anzuglotzen. Ricky drehte sich zur Seite, um an dem Türsteher vorbeizuschlüpfen, nickte, um ihm zu signalisieren, dass er wusste, was er tat, und schon trat ein Bohrarbeiter vor, um seinen Platz einzunehmen.

Ihm blieb nicht mal die Zeit, es mit steifen Beinen bis neben das Gebäude zu schaffen, neben den Haufen dampfender Säcke, unter

dem sich die Mülltonnen verbargen. Ricky lief einfach geradeaus, in das Meer von Pick-ups mit Doppelkabinen hinaus, die mehr oder weniger in Reihen geparkt waren, und es ging auf dem Weg schon los, fast bevor er stehen bleiben konnte. Er musste sich zurücklehnen, weil das hier eine Feuerwehrschauchübung für den Ernstfall war.

Er schloss die Augen angesichts der höchsten Wonne, die er seit Wochen empfunden hatte, und als er sie wieder öffnete, hatte er das Gefühl, dass er nicht allein war.

Er wappnete sich.

Nur dumme Indianer quetschen sich an einer Meute rabiater weißer Kerle vorbei, von denen jeder überzeugt ist, dass der Sitzplatz, den du in der Bar hattest, von Rechts wegen ihm zugestanden hätte. Sie haben nichts dagegen, wenn der Häuptling unter ihnen den Kettenschmierer macht, aber wenn es darum geht, wer freie Sicht auf die weiße Frau hat, dann ist das eine ganz andere Sache, oder?

Idiot, sagte Ricky zu sich selbst. *Idiot Idiot Idiot*.

Er schaute nach vorn, auf die Motorhaube, über die er sich schwingen würde, dann die Ladefläche des Pick-ups, von der er hoffte, dass nicht haufenweise Ausrüstung drauf lag, an der er sich die Knöchel brechen würde, denn die war sein nächster Anlaufpunkt. Eine Horde Weißer konnte einen Indianer unangespitzt in den Boden prügeln, klar, gar keine Frage, passiert hier im Hi-Line jedes Wochenende. Aber dazu müssen sie seinen Arsch erst mal in die Finger kriegen. Und jetzt, wo er nach seiner Rechnung um etwa drei Pfund Flüssigkeit leichter war und rasch nüchtern wurde, würde nicht mal der ehemalige Runningback unter ihnen einen Finger in Rickys Hemd krallen, nie im Leben.

Ricky grinste schmallippig in sich hinein und nickte, um sich Mut zu machen und die ganzen aufgestapelten Gewehre in seinem Kopf zu verdrängen, die er jetzt nicht gebrauchen konnte; Gewehre, die *in diesem Moment* auf der Bohrstelle hinter dem Sitz seines Pick-ups lagen. Als er Browning verlassen hatte, hatte er sie alle mitgenommen, sogar die seiner Onkel und seines Großvaters – sie lagen alle im selben

Schrank neben der Haustür –, und sich dann den großen Plastikbeutel mit den durcheinandergewürfelten Patronen geschnappt, weil er dachte, ein paar davon müssten in diese Waffen passen.

Der Gedanke dahinter war gewesen, dass er Rücklagen brauchen würde, wenn er in Minneapolis ankam, und Gewehre ließen sich schneller zu Geld machen als so ziemlich alles andere. Nur dass er auf dem Weg Arbeit gefunden hatte. Und er war darüber ins Grübeln gekommen, dass seine Onkel ihre Gefriertruhe für den Winter auffüllen mussten.

Als er auf dem weitläufigen Parkplatz der Bohrarbeiter-Bar in Norddakota stand, schwor sich Ricky, jedes einzelne davon per Post zurückzuschicken. Aber würde er die Verschlüsse rausnehmen und von den Gewehren getrennt verschicken müssen, damit die Gewehre keine richtigen Gewehre mehr waren?

Ricky wusste es nicht, aber er wusste, dass er sich wünschte, er hätte in diesem Augenblick diese Repetierflinte .30-06 in den Händen. Um im Notfall zu schießen, aber hauptsächlich, um einfach nur damit um sich zu schlagen. Die Mündung hinterließ Halbmonde in Wangen und Augenbrauen und Brustkörben, der Schaft war perfekt für Kiefer.

Konnte schon sein, dass er auf diesem Parkplatz in einer Pfütze seiner eigenen Pisse verrecken würde, aber jene schmierigen weißen Jungs würden sich an diesen Blackfeet erinnern und es sich gut überlegen, wenn sie nächstes Mal einen wie ihn in ihre Bar gehen sahen.

Wäre doch nur Gabe hier gewesen. Gabe stand auf solchen Scheiß – auf sämtlichen Parkplätzen der Welt Cowboy und Indianer zu spielen. Der würde einfach sein blödes Kriegsgeheul anstimmen und sich auf Teufel komm raus ins Getümmel stürzen. Seinetwegen hätte er genauso gut vor hundertfünfzig Jahren leben können, jeden einzelnen Tag seines lächerlichen Lebens.

Aber wenn du mit ihm zusammen bist, mit Gabe ... Ricky kniff die Augen zusammen, nickte sich selbst noch mal zu, um sich Kraft zu geben. Sie jedenfalls vorzutäuschen – und hier zu versuchen, wie

Gabe zu sein. Wenn Ricky mit Gabe zusammen war, hatte er sich immer gewünscht, auch so ein Geheul von sich zu geben, eines von der Sorte, die dafür sorgte, dass es sich, wenn er sich jetzt umdrehte und diesen weißen Jungs gegenüberstand, so anfühlen würde, als hätte er einen Tomahawk in der Hand. Es würde sich anfühlen, als wäre sein Gesicht mit schroffen, bröckeligen Schwarz- und Weißtönen bemalt, vielleicht mit einem einzelnen fingerbreiten roten Strich auf der rechten Seite.

Die Jahre können einfach von einem abfallen, Mann.

»So«, sagte Ricky – seine Hände ballten sich zu Fäusten, seine Brust schwoll an – und drehte sich um, um die Sache hinter sich zu bringen, die Zähne fest zusammengebissen, damit er nicht allzu sehr durchgerüttelt wurde, falls er beim Umdrehen in eine Faust lief.

Aber ... keiner da?

»Was zum ...?«, stieß Ricky hervor und hielt dann inne, weil da *doch* irgendwas war, o ja.

Ein riesiges dunkles Wesen, das gerade über einen perlweißen 280Z kletterte, der hier total fehl am Platz wirkte.

Das war auch kein Pferd, wie ihm spontan durch den Kopf geschossen war. Ricky musste schmunzeln. Das war ein Wapiti, oder? Ein großer, massiger Spießler, zu dumm, um zu begreifen, dass das hier ein Ort war, an den die Menschen gingen, nicht die Tiere.

Er schnaubte einmal durch seine Nüstern und griff den Truck zu seiner Rechten an, hinterließ die ziemlich schief hängende Motorhaube des kleinen Nissan an den Rändern hochgeklappt wie einen Taco und in der Mitte total niedergetrampelt. Aber wenigstens hatte es das Auto schweigend über sich ergehen lassen. Der Truck, in den der Wapiti reingekracht war, war da schon weit heftiger beleidigt und kreischte seinen schrillen Alarm laut genug hinaus, dass der Bulle alle vier Hufe in den Boden stemmte. Anstelle der zwanzig logischen Wege, die er hätte nehmen können, um von diesem Lärm wegzukommen, kletterte er über die Motorhaube des plärrenden Trucks und fiel in den Zwischenraum auf der anderen Seite.



- Leseprobe -

Und schon knallte dieser besoffene kleine Wapiti in einen weiteren Pick-up, und in den nächsten.

Sämtliche Alarmanlagen gingen los, *sämtliche* Lichter blinkten.

»Was ist denn bloß in dich gefahren, Mann?«, fragte Ricky den Bullen bestürzt.

Das Gefühl hielt nicht lange an. Inzwischen hatte der Spießer kehrtgemacht, raste einen Gang zwischen den Wagen herunter, direkt auf Ricky zu, den Kopf gesenkt wie ein brünstiger Stier ...

Ricky warf sich zur Seite, gegen *noch einen* Pick-up, löste *noch eine* Alarmanlage aus.

»Willst du Stress mit mir?«, brüllte Ricky dem Wapiti zu und griff auf die Ladefläche des nächstbesten Trucks. Seine Hand kam mit einem kieferlosen überdimensionierten Rollgabelschlüssel wieder hoch, der ausreichen würde, um ihn abzuschrecken, dachte er. Hoffte er.

Egal, dass er locker fünfhundert Pfund weniger wog.

Egal, dass Wapitis so was nicht *tun*.

Als er den Bullen hinter sich schnaufen hörte, wirbelte er herum, schon in der Ausholbewegung, und knallte den runden Kopf des Schraubenschlüssels in den Außenspiegel eines höhergelegten Ford. Die Alarmanlage des großen Wagens heulte los, alle Lichter blinkten, und als sich Ricky zu den scharrenden Hufen hinter ihm umdrehte, waren es dieses Mal gar keine Hufe, sondern Stiefel.

Die von all den Bohrarbeitern und Cowboys, die darauf warteten, in die Bar reinzukommen.

»Er ... Er ...«, stammelte Ricky, er hielt den Schraubenschlüssel wie einen Reifenklopfer, jeder zweite Truck in seiner unmittelbaren Umgebung blinkte vor Schmerz und ließ die Prügel erkennen, die er gerade bezogen hatte. Er sah es und er sah, dass *sie* es sahen: Dieser Indianer war in der Bar schlecht behandelt worden, wusste nicht, wer welchen Wagen fuhr, also ließ er es an jedem Truck auf dem Parkplatz aus.

Typisch. Jeden Augenblick würde einer von diesen weißen Jungs irgendwas darüber sagen, dass sich Ricky außerhalb des Reservats

aufhielt, und dann konnte das, was nun passieren musste, richtig losgehen.

Es sei denn, dass Ricky vielleicht, sagen wir mal, *weiterleben* wollte.

Er ließ den Schraubenschlüssel in den Matsch fallen, streckte ihnen die Hand entgegen und sagte: »Nein, nein, ihr versteht das nicht ...«

Aber das taten sie.

Als sie vorrückten, um ihn auf altherwürdige Weise kaltzumachen, fuhr Rick herum, fiel halb über den 280Z, den *nicht* er demoliert hatte, und durchlitt einen schlimmen Moment, als sich irgendjemandes grapschende Finger in einer Gürtelschlaufe verhakten. Aber er drehte abrupt die Hüften, riss sich los, fiel und stolperte vorwärts, die Hand für ein paar Schritte am Boden, um das Gleichgewicht zu halten. Eine Bierflasche zischte an seinem Kopf vorbei, zerschellte direkt vor ihm an einem Frontschutzbügel, und er riss die Hände hoch, um seine Augen zu schützen, scherte so weit aus, dass er jenem Truck seiner Ansicht nach ausweichen würde, aber es reichte nicht – er blieb mit der Hüfte am letzten Rohr des Bullenfängers hängen, wurde herumgewirbelt und gegen *den nächsten* Pick-up mit *dem nächsten* blöden Alarm geschleudert.

»Fick dich!«, brüllte er den Pick-up an und sämtliche Pick-ups, sämtliche Cowboys, ganz Norddakota und die Ölfelder und Amerika im Allgemeinen. Dann hetzte er mit ganzer Kraft eine Gasse zwischen den Trucks entlang, zog sich mithilfe weiterer Spiegel voran, von denen prompt zwei in seinen Händen abbrachen, und er spürte, wie sich ein Lächeln auf seinem Gesicht ausbreitete, Gabes Lächeln.

So fühlt sich das also an.

»Ja!«, grölte Ricky, der Adrenalinkick und die Angst schwappten hinter seinen Augen hoch, zerschmetterten jeden seiner Gedanken. Er drehte sich um und lief rückwärts, sodass er mit beiden Händen auf die Bohrarbeiter zeigen konnte. Beim vierten Schritt mit dieser wahnsinnig wichtigen Geste fiel er auf eine Freifläche hinaus, so ähnlich wie ein Ackerrandstreifen in einem gepflügten Feld, blieb

mit dem linken Stiefelabsatz an einem Stein oder einem gefrorenen Scheißgrasbüschel hängen und flog der Länge nach hin.

Hinter sich konnte er sehen, wie dunkle Gestalten sich über ganze Ladeflächen schlangen, deren Cowboyhüte sich mit ihnen hoben, nicht runterfielen, einfach Teil der Nacht wurden.

»Weiße Jungs können ja rennen ...«, murmelte er vor sich hin, sich seiner Sache nicht mehr so sicher, und drehte sich, stand auf, war ebenfalls schon wieder in Bewegung.

Als die Schritte und das Platschen der Stiefel zu nahe kamen, nahe genug, dass er nicht mehr damit klarkam und wusste, das war's jetzt, packte Ricky eine Kotflügelverbreiterung aus Fiberglas, benutzte sie, um plötzlich einen jähen 90-Grad-Haken in Richtung der Längsseite des Trucks zu schlagen, wo seine Längsseite hätte sein sollen. Aber jetzt schlitterte er, tauchte ab, wobei er mit den glitschigen Fersen seiner Arbeitsstiefel steuerte.

Das war die Art von Flucht, die er mit zwölf Jahren gelernt hatte, als er noch gleiten und sich winden konnte wie eine Schlange.

Der Truck war gerade hoch genug, dass er darunter durch den Matsch rutschen konnte. Sein Schwung trug ihn bis zur Mitte. Um den Rest der Breite des Trucks zu schaffen, griff er Halt suchend nach oben, sofort qualmte die Haut an seiner Handfläche und den Unterseiten seiner Finger von dem 76-Millimeter-Auspuffrohr.

Ricky jaulte auf, blieb aber in Bewegung und kam auf der anderen Seite des Trucks schnell genug hoch, um in irgendeine Schrottkarre zu krachen, die keine Alarmanlage hatte. Zwei Wagenlängen vor ihm legten die dunklen Gestalten eine astreine Kehrtwende hin, sahen sich links und rechts nach dem Indianer um.

Ducken, befahl sich Ricky und verschwand, rannte in einer Hockstellung, die sich anfühlte wie beim Militär, als wäre er in einem Schützengraben, als würden Kugeln fliegen. Und das hätten sie ebenso gut tun können.

»Da ist er!«, brüllte ein Bohrarbeiter, und seine Stimme war weit genug entfernt, dass Ricky wusste, dass er falschlag, dass die Männer

drauf und dran waren, sich für zehn oder zwanzig Sekunden auf jemand anderen zu stürzen, bis sie merkten, dass das kein Indianer war.

Als schließlich zehn Wagen zwischen ihm und ihnen lagen, richtete sich Ricky zu voller Größe auf, um sich zu vergewissern, dass es nicht jener Dakota-Typ war, der ihre Wut zu spüren bekam.

»Ich bin hier«, sagte Ricky zu den Ölarbeitern, nicht wirklich laut genug, dann wandte er sich ab, trat zwischen der letzten Reihe von Trucks hindurch auf den Graben des schmalen Teerstreifens hinaus, der ihn hierhergebracht hatte, zwischen dem Parkplatz der Bar und Meilen von gefrorenem Grasland.

Dann würde dies also eine Geh-zu-Fuß-Nacht werden. Eine Versteck-dich-vor-jedem-Scheinwerferpaar-Nacht. Eine kalte Nacht. *Gut, dass ich Indianer bin*, sagte er sich, als er den Reißverschluss an seiner Jacke zumachen wollte und total abkackte. Indianern macht Kälte nichts aus, oder?

Er lachte schnaubend, zeigte der ganzen Bar den Stinkefinger, ohne sich umzudrehen, bloß so eine Über-die-Schulter-Geste mit seiner brennenden Hand, dann betrat er im selben Moment den verbliebenen Asphalt, als eine Flasche neben seinem Stiefel zerschellte.

Er zuckte zusammen, zog den Kopf ein und schaute sich zu der Schattenmasse hinter ihm um, die inzwischen nur noch aus Armen und Beinen und Bürstenhaarschnitten bestand und sich über die Wagen bewegte.

Sie hatten ihn gesehen, hatten seine Indianersilhouette vor all diesem bleichen gefrorenen Gras ausgemacht.

Zischend stieß er einen angepissten Luftstrahl durch die Zähne aus, schüttelte einmal den Kopf und setzte mit gestreckten Beinen über den Asphalt, um zu sehen, wie ernst es ihnen war. War ihre Gier nach einem Indianer groß genug, dass sie im November in die offene Prärie hinausrannten, oder würde es ihnen reichen, ihn vertrieben zu haben?

Statt dem Schotter und dem Eis auf dem gegenüberliegenden Seitenstreifen zu vertrauen, schlitterte Ricky darüber hinweg, nahm den

Schwung mit, um sich aufzurichten, sobald seine Stiefelabsätze Gras zu fassen bekamen, und legte alles in ein vornübergebeugtes Rennen, aus dem selbst dann ein Sturz geworden wäre, wenn er nicht mit dem Bauch am obersten Draht eines Zauns hängen geblieben wäre. Ratzfatz überschlug er sich, auf halbem Weg löste sich der Draht aus seinen Klammern, nur um sicherzustellen, dass sein Gesicht auf der anderen Seite *komplett* in dem verharschten Gras landete.

Ricky rollte sich herum, wandte sein Gesicht der Flut von Sternen zu, die sich über all die Schwärze ausbreitete, und dachte darüber nach, dass er vielleicht einfach zu Hause bleiben und zu Cheetos Begräbnis hätte gehen sollen, dass er vielleicht nie die Waffen seiner Familie hätte stehlen dürfen. Vielleicht hätte er das Reservat sogar überhaupt nicht verlassen sollen.

Er hatte recht.

Als er aufstand, starrte von *direkt da vorn*, wo nur gefrorenes Gras und Weite hätten sein sollen, ein Meer von grünen Augen zu ihm zurück.

Es war eine riesige Herde von Wapitis. Sie warteten, versperren ihm den Weg, und hinter ihm drängte auch eine riesige Herde heran, eine Herde von Männern, nun ihrerseits schon auf dem Teerstreifen. Ihre Stimmen wurden lauter, Hände ballten sich zu Fäusten, weiß blitzende Augen.

›INDIANER IN STREIT VOR BAR GETÖTET‹.

So kann man es auch sagen.



**DAS HAUS,
DAS SICH
ROT FÄRBTE**

FREITAG

Lewis steht unter der Mansarde des Wohnzimmers des Hauses, das Peta und er frisch gemietet haben, und starrt direkt zu dem Strahler über dem Kaminsims hinauf, fordert ihn heraus, jetzt, da er ihn ansieht, flackernd anzugehen.

Bis jetzt schaltet er sich mit seinem schwachen Schein nur zu völlig willkürlichen Gelegenheiten ein. Vielleicht im Zusammenhang mit einer geheimnisvollen und merkwürdigen Kombination von Lichtschaltern im Haus, oder vielleicht wenn das Bügeleisen an irgendeiner Küchensteckdose angeschlossen wird, während der Wecker im Obergeschoss *nicht* – oder eben doch? – angesteckt ist. Von all den Möglichkeiten zwischen dem Garagentor und der Gefriertruhe und den auf die Einfahrt gerichteten Flutlichtstrahlern will er gar nicht erst anfangen.

Es ist ein Rätsel, das ist es. Aber – viel wichtiger – es ist ein Rätsel, das er als Überraschung für Peta lösen wird, und zwar innerhalb der Zeit, die sie braucht, um zum Lebensmittelladen runter- und zum Abendessen wieder zurückzufahren. Draußen bellt Harley, Lewis' »Malamutant«, ununterbrochen zum Gotterbarmen, weil er an der Wäscheleine angebunden ist. Aber allmählich wird das Gebell heiser. Lewis weiß, dass er es nur allzu bald aufgeben wird. Sein Halsband jetzt loszumachen würde bedeuten, dass der Hund ihn erzieht statt umgekehrt. Nicht dass Harley noch jung genug wäre, dass man ihn noch erziehen *könnte*, aber das gilt für Lewis genauso. Wirklich, Lewis bildet sich ein, dass er irgendeine große Indianer-Auszeichnung dafür verdient, dass er es geschafft hat, sechsunddreißig zu werden, ohne sich im Drive-in einen Burger und Pommes zu holen, an Diabetes oder hohem Blutdruck oder Leukämie dahinzusiechen. Und den

Rest der Pokale kriegt er dafür, dass er die ganzen Autounfälle und Knastzeiten und den Alkoholismus auf seiner kulturellen Tanzkarte vermieden hat. Vielleicht besteht die Belohnung dafür, dass er bei alledem – auch beim Meth, schätzt er – die ganze Zeit so viel Schwein gehabt hat, aber auch darin, dass er mittlerweile seit zehn Jahren mit Peta verheiratet ist, die sich nicht mit Motorradteilen abfinden *muss*, die zum Einweichen in der Küchenspüle liegen, mit den Wolf-Brand-Chili-Tropfen, die er immer zwischen dem Kaffeetisch und der Couch hinterlässt, mit dem Stammesramsch, den er jedes Mal an die Wände ihres nächsten Hauses zu schmuggeln versucht.

Wie schon seit Jahren stellt er sich die Schlagzeile daheim im *Glacier Reporter* vor: ›FRÜHERER BASKETBALL-STAR DARF NICHT EINMAL GRADUIERUNGSDECKE IM EIGENEN HAUS AUFHÄNGEN‹. Spielt keine Rolle, dass das nicht daran liegt, dass Peta bei wandgroßen Decken die Grenze zieht, sondern vielmehr daran, dass er sie benutzt hat, um einen geschenkten Geschirrspüler einzupacken, den er vor ein paar Jahren mit nach Hause brachte, und der Geschirrspüler auf der Ladefläche des Pick-ups in der letzten Kurve umkippte und klumpiges, ranzig-schmieriges Zeug direkt ins Hudson's Bay lief.

Und darauf, dass er vor einer halben Ewigkeit nicht gerade ein Basketball-Star war, ist auch geschissen.

Ist ja nun nicht so, als würde außer ihm irgendwer diese geistreiche Zeitung lesen.

Und die Schlagzeile von morgen?

›DER INDIANER, DER ZU HOCH HINAUFKLETTERTE‹.
Die ganze Geschichte auf Seite 12 b.

Soll heißen: Dieser Strahler an der Decke kommt nicht zu ihm runter, also wird er zu ihm raufsteigen müssen.

Lewis findet die vier Meter lange Aluleiter unter Kartons in der Garage, schafft sie Three-Stooges-mäßig in den Hinterhof, kommt gerade noch so durch die Glasschiebetür, von der er versprochen hat, sich eine Möglichkeit einfallen zu lassen, sie abzuschließen, und stellt

sie unter diesem blöden kleinen Strahler auf, der, falls er jemals funktioniert, nichts weiter tut als direkt auf die Ziegeleinfassung vorn an dem offenen Kamin runterzuleuchten, den Peta eine »Feuerstelle« nennt.

Weißes Mädchen haben für alles einen Namen.

Es ist so was wie ein Witz zwischen den beiden, weil das mit ihnen genau damit angefangen hat. Die vierundzwanzigjährige Peta hatte in East Glacier drüben neben der Big Lodge an einem Picknicktisch gesessen und den sechszwanzigjährigen Lewis schließlich dabei ertappt, dass er immer wieder denselben Rasenstreifen gemäht hatte, weil er zu erkennen versuchte, was sie da zeichnete.

»Du willst es also skalpieren, was?«, hatte sie ihm zugerufen, laut genug, dass es nicht zu überhören war.

»Hm«, hatte Lewis zurückgegeben und den Rasenmäher ausgehen lassen.

Sie erklärte ihm, dass das nicht etwa eine schwerwiegende Beleidigung war, sondern bloß der Begriff dafür, einen Rasen so weit zurückzuschneiden, wie er das tat. Lewis setzte sich ihr gegenüber, fragte sie, ob sie eine Rucksacktouristin sei oder den Sommer über aushalf oder sonst was. Ihr gefielen seine Haare (damals waren sie noch lang) und er wollte all ihre Tattoos sehen (sie war schon über und über davon bedeckt). In kürzester Zeit hatten sie so eine Art Jede-Nacht-Ding am Laufen, in ihrem Zelt, auf der Sitzbank von Lewis' Pick-up und so ziemlich überall im Wohnzimmer seines Cousins; wenigstens so lange, bis Lewis ihr erzählte, dass er die Fliege machen würde, das Reservat verlassen, darauf scheißen.

Dass Peta ein ehrliches Mädchen war, erkannte er daran, dass sie sich nicht umschaute und sagte: *Aber hier ist es doch so schön* oder *wie kannst du nur* oder – am allerschlimmsten – *Aber das ist doch euer Land*. Sie betrachtete es eher als Mutprobe, dachte Lewis zum damaligen Zeitpunkt, und innerhalb von drei Wochen waren sie zu einer Art Tag-und-Nacht-Dingsbums geworden, wohnten hier unten in Great Falls bei ihrer Tante im Keller und versuchten ihr Glück miteinander.

Ein Dingsbums, das irgendwie immer noch nicht vorbei ist; vielleicht wegen angenehmer Überraschungen wie der Reparatur der nicht zu reparierenden Lampe.

Lewis klettert die wackelige Leiter hinauf und muss prompt zehn Zoll damit zur Seite springen, um zu verhindern, dass ihm der Ventilator ins Gesicht drischt, der an seiner vierfüßigen Messingstange herunterhängt. Hätte er Stunts wie diesen im ›*Handbuch des gesunden Menschenverstands*‹ nachgeschlagen – falls er überhaupt gewusst hätte, in welchem Regal dieser spezielle Band zu finden wäre –, stände in seiner Vorstellung auf Seite eins: Bevor du auf die Leiter steigst, denk dran, alle sich drehenden Sachen abzustellen, die dir Trottel die Nase brechen können.

Sobald er erst mal weiter oben ist als der Ventilator, als er spüren kann, wie die Enden der Rotorblätter versuchen, durch die Jeans seinen Hüftknochen zu küssen, die Fingerspitzen an der Deckenschräge, um das Gleichgewicht zu halten, tut er das, was jeder tun würde: Er schaut durch diesen Luft-Whirlpool nach unten, wo jeder Flügel inzwischen so lange denselben Teil des Zimmers durchschneidet, dass ... dass ...

Dass sie sich in etwas *hineingeschnitten* haben?

Nicht einfach in die Vergangenheit, sondern in eine Vergangenheit, die Lewis wiedererkennt.

Jenseits der verschwommenen Uhrzeiger des Ventilators liegt eine junge Wapitikuh auf der Seite. Lewis kann allein anhand ihrer Größe erkennen, dass sie noch jung ist – an der mangelnden Körperfülle, wirklich, und irgendwie einfach an einer allgemeinen Schlankheit, einer Schlaksigkeit. Würde er hinuntersteigen und könnte sie immer noch sehen, wenn seine Füße den Boden berühren, und würde er dann mit einem Messer in ihrem Maul herumbohren, wäre da kein Elfenbein, das weiß er. So jung ist sie noch.

Weil sie tot ist, würde ihr das Messer im Zahnfleisch auch nichts ausmachen.

Und Lewis weiß mit Sicherheit, dass sie tot ist. Er weiß es, weil er derjenige war, der vor zehn Jahren dafür gesorgt hat. In der

Gefriertruhe in der Garage liegt sogar noch ihr Fell, um Handschuhe daraus zu machen, falls Peta ihre Tätigkeit als Gerberin je wieder aufnimmt. Der einzige wirkliche Unterschied zwischen dem Wohnzimmer und dem letzten Mal, als er diesen Wapiti gesehen hat, besteht darin, dass sie vor zehn Jahren auf von einem Blutschleier überzogenen Schnee gelegen hat. Jetzt liegt sie auf einem beigen, irgendwie schäbigen Teppich.

Lewis beugt sich vor, um sich durch den Ventilator einen anderen Blickwinkel zu verschaffen und um ihre Hinterhand zu sehen, nachzuschauen, ob jene erste Schusswunde noch da ist. Aber dann hält er inne, bringt sich dorthin zurück, wo er war.

Ihr gelbes rechtes Auge ... War es vorhin offen?

Als es blinzelt, stößt Lewis unwillkürlich ein kurzes Jaulen aus und schreckt zurück, lässt die Leiter los, um mit den Armen um sein Gleichgewicht zu rudern, und weiß in diesem Moment der Schwereelosigkeit, dass es das war, dass er alle seine Du-kommst-aus-dem-Friedhof-frei-Karten aufgebraucht hat, dass er dieses Mal draufgeht, dass der Ziegelstein an der äußersten Ecke der »Feuerstelle« schon weiter nach oben ragt als sonst, um ihm den Hinterkopf einzuschlagen.

Die Leiter kippt in die entgegengesetzte Richtung, als wollte sie nicht in so was Hässliches verwickelt werden, und das alles geschieht für Lewis in absoluter Zeitlupe. Sein Kopf schießt auf dem Weg nach unten so viele Fotos, wie er kann; als könnten sie sich unter ihm stapeln, seinen Sturz abfangen.

Einer von diesen Schnappschüssen zeigt Peta, die neben dem Lichtschalter steht, eine Tüte mit Lebensmitteln im linken Arm.

Und weil sie Peta ist, die ehemalige College-Stabhochspringerin, Highschool-Landesmeisterin im Dreisprung, heute noch zwanghafte Kurzstreckenläuferin, wenn sie sich Zeit nehmen kann, weil sie *Peta* ist, die in ihrem ganzen Leben keinen Moment des Zögerns gekannt hat, lässt sie auf dem nächsten Schnappschuss schon die Tüte mit den Lebensmitteln fallen, die das Abendessen werden sollten, und fliegt irgendwie quer durchs Wohnzimmer, nicht um Lewis tatsächlich

aufzufangen – das würde nichts nützen –, sondern um ihn auf dem Weg nach unten hart mit ihrer Schulter aus der Bahn des sicheren Todes zu rammen, in den er stürzt.

Ihr Sturmangriff schleudert ihn mit solcher Wucht gegen die Wand, dass das Fenster in seinem Rahmen erzittert, mit solcher Kraft, dass der Deckenventilator an seiner langen Stange ins Wackeln gerät. Einen Augenblick später kniet sie, ihre Fingerspitzen zeichnen Lewis' Gesicht nach, seine Schlüsselbeine, und dann brüllt sie, dass er dumm ist, dass er so unglaublich *dämlich* ist, dass sie ihn nicht verlieren darf, dass er vorsichtiger sein muss, anfangen muss, auf sich aufzupassen, anfangen muss, bessere Entscheidungen zu treffen, bitte ... bitte ... *bitte*.

Am Ende drischt sie mit den Ballen ihrer Fäuste auf seine Brust ein, echte Schläge, die wirklich wehtun. Lewis zieht sie an sich und jetzt weint sie, ihr Herz pocht heftig genug für sie und Lewis.

Währenddessen – Lewis lächelt fast, als er es sieht – regnet feinstes, verwaschen braungrauer Staub von dem Ventilator auf sie herab, den Lewis auf dem Weg nach unten mit der Hand getroffen haben muss. Der Staub ist wie Asche, wie Puderzucker, wenn Puderzucker aus dem Abrieb menschlicher Haut hergestellt würde. Er löst sich auf Lewis' Lippen auf, verschwindet in der Nässe seiner offenen Augen.

Und es gibt keine Wapitis bei ihnen im Wohnzimmer, obwohl er den Kopf über Peta hinwegreckt, um sich zu vergewissern.

Es gibt keine Wapitis, weil jener Wapiti nicht hier gewesen sein *kann*, sagt er sich. Nicht so weit vom Reservat entfernt.

Das war nur sein schlechtes Gewissen, das sich zurückstahl, als er nicht gut genug aufgepasst hatte.

»Hey, schau mal«, sagt er zu Petas blondem Scheitel.

Sie löst sich langsam von ihm, dreht sich zur Seite, um seinem Blick auf das zu folgen, was er meint.

Die Wohnzimmerdecke. Jener Strahler.

Er flackert gelb.

SAMSTAG

Während einer Arbeitspause – er soll Shaney anlernen, das neue Mädchen – ruft Lewis Cass an.

»Lang nichts gehört«, sagt Cass, sein Reservatsakzent ein derart unverfälschter Singsang, Lewis weiß gar nicht mehr, wie lange er den schon nicht mehr im Ohr hatte. Lewis' Stimme, plan geglättet, weil er immer nur mit weißen Leuten redet, hebt sich in Reaktion darauf, als wäre sie nie weg gewesen. Sie fühlt sich ungewohnt an in seinem Mund, in seinen Ohren und er fragt sich, ob er Cass irgendwie nachmacht.

»Musste deinen Dad anrufen, um an deine Nummer zu kommen«, sagt er zu Cass.

»Kann passieren, wenn man für zehn Jahre wegzieht, hm?«

Lewis wechselt das Telefon auf sein anderes Ohr.

»Also, was ist los?«, fragt Cass. »Du rufst doch nicht vom Gefängnis aus an, oder? Ist das Postamt am Ende doch drauf gekommen, dass du Indianer bist, was?«

»Bin mir ziemlich sicher, dass die das wissen«, sagt Lewis. »Ist das erste Feld, das man ankreuzt.«

»Dann geht's um sie«, sagt Cass mit etwas, das sich wie ein Grinsen anhört. »Sie ist am Ende drauf gekommen, dass du Indianer bist, richtig?«

Als er mit Peta weglief, hatten ihm Cass und Gabe und Ricky geraten, er solle sich seine Rücksendeadresse auf den Unterarm tätowieren lassen, damit er seinen Arsch nach Hause zurückschicken lassen konnte, wenn sie es stattdessen, Dr. Quinn und der Rote Mann zu spielen.

»Das hättest du wohl gern, dass sie mir draufgekommen wär«, neckt Lewis Cass am Telefon, während er sich umdreht, um sich zu vergewissern, dass Shaney, die heute seinen Schatten spielt, nicht

im Türrahmen des Pausenraums steht und das alles in sich aufsaugt. »Sie lässt mich sogar meinen indianischen Kram an sämtliche Wände hängen.«

»Indianer-indianisch«, meint Cass, »oder nur indianisch, weil er einem Indianer gehört?«

»Ich hab angerufen, um dich was zu fragen«, sagt Lewis leiser, vertraulicher.

Von Gabe und Ricky und Cass war Cass immer derjenige, den er am leichtesten auf »ernsthaft« herunterbremsen konnte, als wäre sein wahres Ich, der echte, eigentliche Mensch, nicht so tief unter schlechten Manieren und Witzen und Imponiergehabe begraben wie bei Ricky und Gabe.

Nicht dass Ricky wirklich noch eine Telefonnummer hat, denn er ist tot.

Scheiße, sagt Lewis innerlich.

Er hat seit fast zehn Jahren nicht mehr an Ricky gedacht. Nicht mehr, seit er davon gehört hat.

Die Schlagzeile blitzt in seinem Kopf auf: »DER INDIANISCHE MANN HAT KEINE WURZELN, GLAUBT, ER SEI IMMER NOCH EIN INDIANER, WENN ER REDET WIE EIN INDIANER.«

Lewis holt Luft, hält beim Ausatmen das Mobilteil zu, damit Cass es nicht über all diese Meilen hinweg hört.

»Diese Wapitis«, sagt er.

Nach einer Weile, die lang genug ist, dass er sicher sein kann, dass Cass genau weiß, von welchen Wapitis er spricht, fragt Cass: »Ja?«

»Hast du je ...«, setzt Lewis an, immer noch unsicher, wie er es ausdrücken soll, obwohl er es die ganze letzte Nacht und auf dem Weg zur Arbeit im Kopf durchgegangen ist. »Ob du ... Du weißt schon. Denkst du je über sie *nach*?«

»Ob ich immer noch stinksauer auf sie bin?«, feuert Cass prompt zurück. »Glaubst du, wenn ich Denny brennend am Straßenrand sehe, dann bleibe ich stehen, um ihn anzupissen?«

Denny Pease, der Wildhüter.

»Ist der immer noch im Dienst?«, fragt Lewis.

»Inzwischen leitet er das Büro«, sagt Cass.

»Immer noch so ein sturer Hund?«

»Er kämpft für Bambi«, sagt Cass, als wäre das all diese Jahre später immer noch in. Das hatten sie früher alle über die Jagdaufseher gesagt: Wann immer ein Mensch im Wald ist, spitzen sämtliche Wildhüter die Ohren und ihre Dienstbücher klappen auf.

»Wieso fragst du nach ihm?«, erkundigt sich Cass.

»Nicht nach ihm«, sagt Lewis. »Ich denk bloß drüber nach, schätze ich. Zehnter Jahrestag, ich weiß es nicht.«

»Zehn Jahre in wie viel, einer Woche?«, fragt Cass.

»Zwei«, sagt Lewis und zuckt die Achseln, als würde er damit meinen, dass man das alles nicht so genau nachrechnen muss. »Es war der letzte Samstag vor Thanksgiving, oder?«

»Jaja«, meint Cass. »Der letzte Tag der Saison ...«

Lewis zuckt zusammen, ohne einen Laut von sich zu geben, kneift die Augen zu. Die vielsagende Art, auf die Cass den letzten Teil hinauszögert, wirkt so, als ob er Lewis daran erinnert, dass es *nicht* der letzte Tag der Saison war. Nur der letzte Tag, an dem sie es geschafft hatten, alle für die Jagd zusammenzukommen.

Allerdings war es, wie sich herausstellte, auch in anderer Hinsicht der letzte Tag ihrer Saison, vermutet er.

Er schüttelt dreimal den Kopf, als würde er versuchen, ihn frei zu bekommen, und sagt sich einmal mehr, dass er auf keinen Fall jene Wapitiku auf dem Boden seines Wohnzimmers gesehen hat.

Sie ist tot, sie ist weg.

Um für sie aufzukommen, hatte er am Tag, bevor er mit Peta wegging, sogar ihr ganzes verpacktes Fleisch genommen und war den Todestrakt entlang von Tür zu Tür gegangen, um es den Ältesten zu geben. Weil sie aus dem Gebiet der Ältesten gekommen war – dem guten Land oben am Duck Lake, das ihnen vorbehalten war, damit sie ihre Gefriertruhen in freier Wildbahn füllen konnten statt im

IGA –, weil sie von dort *gekommen* war, schloss er den Kreis nach Indianertradition, indem er ihnen das Fleisch eigenhändig vor ihren Türen übergab. Es machte nichts, dass Lewis keinen von seinen Fleischstempeln finden konnte und die Stempel von Rickys kleiner Schwester benutzen musste. Deshalb war statt ›STEAK‹ oder ›HACKFLEISCH‹ oder ›BRATEN‹ auf dem ganzen Metzgerpapier, in dem die Jungkuh verpackt war, eine schwarze Waschbärenpfote drauf, weil das der einzige ohne eine Blume oder einen Regenbogen oder ein Herz war, den sie hatte.

Aber jene Wapitikuh konnte unmöglich aus dreißig Schmortöpfen zurückgekommen und hundertzwanzig Meilen nach Süden gelaufen sein, um Lewis heimzusuchen. Erstens weil Wapitis so was nicht tun, aber zweitens weil ihr Fleisch am Ende dort gelandet war, wo es landen sollte. Er hatte nicht mal was Falsches getan. Nicht wirklich.

»Ich muss auflegen, Mann«, erklärt er Cass. »Mein Boss.«

»Ist doch Samstag«, entgegnet Cass.

»Weder Regen noch Schnee noch Wochenenden«, gibt Lewis zurück und legt schroffer auf, als er es meint, hält das Telefon eine volle halbe Minute in seiner Ladestation fest, bevor er es wieder heraushebt.

Er tippt die Nummer von Gabe ein, die ihm Cass' Dad gegeben hat. Eigentlich ist es die Nummer von Gabes Dad, aber Cass' Dad hatte aus dem Fenster geschaut und gesagt, er könne Gabes Pick-up in diesem Moment da drüben sehen.

»Tippy's Tacos«, sagt Gabe nach dem zweiten Klingeln. So meldet er sich immer, egal wo er ist, egal an wessen Telefon. Soweit Lewis weiß, hat es im Reservat nie einen Laden gegeben, der sich so nennt.

»Zwei mit Wild«, antwortet Lewis.

»Ah, *indianische* Tacos«, spielt Gabe mit.

»Und zwei Bier«, fügt Lewis hinzu.

»Du musst ein Navajo sein«, gibt Gabe prompt zurück, »oder vielleicht von einem Fischerstamm. Wärest du ein Blackfeet, hättest du sechs dazu bestellt.«

»Ich hab mal einen Navajo gekannt, der die locker wegputzen kann«, sagt Lewis, eine Abweichung vom üblichen Ablauf, als wollte er sich daraus lösen, ihn durchbrechen.

Vielleicht fünf Sekunden lang sagt Gabe gar nichts, dann: »Lewdog?«

»Beim ersten Versuch«, sagt Lewis; allein weil er erkannt wurde, wird sein Gesicht warm.

»Sitzt du im Gefängnis?«, fragt Gabe.

»Immer noch ein Komiker«, meint Lewis.

»Unter anderem«, gibt Gabe zurück, dann, vermutlich an seinen Dad gewandt: »Das ist Lewis, erinnerst du dich noch an ihn, alter Mann?«

Die Antwort hört Lewis nicht, was er aber hört, ist ein Basketballspiel, das laut genug aufgedreht ist, um durchs ganze Haus zu dröhnen.

»Also, was ist los?«, fragt Gabe, als er wieder dran ist. »Brauchst du Geld für den Bus nach Hause? Falls ja, kann ich dich mit jemand zusammenbringen. Bin im Moment selber ein bisschen klamm.«

»Gehst du immer noch auf die Jagd?«

»Das fiele in die ›Unter anderem‹-Kategorie, oder?«, sagt Gabe.

Natürlich geht er immer noch auf die Jagd. Denny müsste rund um die Uhr arbeiten, sieben Tage die Woche, um auch nur die Hälfte dessen aufzuschreiben, was Gabe jede Woche mit seiner Armbrust wildert, und die Ranger drüben in Glacier müssten sogar noch härter arbeiten, um seine Spuren zu entdecken, die kreuz und quer über die Parkgrenze führen, die Abdrücke auf dem Rückweg um ein paar hundert Pfund tiefer als jene, die sich reinschleichen.

»Wie geht's Denorah?«, erkundigt sich Lewis, weil man eben nach so langer Zeit damit anfängt.

Denorah ist Gabes Tochter von Trina, Trina Trigo; inzwischen muss sie zwölf oder dreizehn sein – jedenfalls lief sie schon rum, als Lewis wegging, da ist er sich ziemlich sicher.

»Mein Goldmädchen meinst du?«, sagt Gabe, es fühlt sich so an, als wäre er endlich ganz auf diesen Anruf konzentriert.

Lewis fragt trotzdem: »Dein was?«

»Erinnerst du dich noch an Whiteboy Curtis aus Havre?«, entgegnet Gabe.

Lewis kann Whiteboys richtigen Nachnamen nicht aus seinem Gedächtnis kramen – irgendwas Deutsches? –, aber doch, er erinnert sich: Curtis, der Sportler, dieser talentierte Bauernjunge, der fürs Spielfeld geboren war. Der sah das Ganze nicht mit seinen Augen, er *spürte* das Spiel durch seine Füße wie ein Radar und musste nicht mal drüber nachdenken, in welche Richtung er auszuscheren hatte. Und er hatte diesen Basketball an einer Schnur, hundertprozentig. Das Einzige, was ihn daran hinderte, aufs College zu gehen, war seine Größe und dass er darauf beharrte, er wäre ein Power Forward, kein Stop-and-Pop-Werfer. Bei der Körpergröße auf der Highschool, klar, da konnte schon einer aufschlagen, der bloß eins achtundachtzig groß war, und als Power Forward dominieren. Und der hatte auch ein paar Sprünge drauf, konnte hochsteigen und das Ding versenken – zwar nur beim Aufwärmen, mit einer Menge Vorbereitung, aber trotzdem. Letzten Endes war er aber nicht gebaut wie Karl Malone, sondern wie John Stockton. Nur konnte er das nicht akzeptieren, sondern hatte die Vorstellung, er könnte in die nächsthöhere Liga reingehen und sich seinen Weg zwischen den Großen hindurch freidreschen, statt wie eine Flipperkugel von ihnen abzuprallen. Nach dem, was Lewis zuletzt gehört hatte, hatte ihn das Beharren darauf, er sei ein Power Forward, so viele Zähne gekostet, dass er aussah wie ein Eishockeyspieler. Und die Gehirnerschütterungen hatten seinem Kurzzeitgedächtnis auch nicht gerade gutgetan. Mit Blick auf den Rest seines Lebens wäre es besser gewesen, er hätte sich nie eingebildet, er könne spielen.

Trotzdem?

»Der hatte diesen Sprungwurf drauf«, sagt Lewis, sieht ihn wieder vor sich: die Art, wie Whiteboy Curtis einfach immer weiter in der Luft hing, darauf wartete, dass alle anderen wieder runterfielen, bevor er den Ball so perfekt freigab und seine Augen ihn lenkten wie Laser, höher und höher und schließlich in den Korb.

»Denorah ist genauso«, flüstert Gabe, als wäre es das bestgehütete Geheimnis aller Zeiten. »Bloß *besser*, Mann. Im Ernst. So was wie sie hat Browning noch nie gesehen.«

»Ich sollte mal vorbeikommen und ihr beim Spielen zuschauen«, meint Lewis.

AUTOR



Foto: Gary Isaacs

STEPHEN GRAHAM JONES ist der NYT-Bestsellerautor von fast dreißig Romanen und Kurzgeschichtensammlungen, zuletzt *The Only Good Indians*, *Night of the Mannequins* und *My Heart is a Chainsaw*.

Er erhielt ein NEA-Stipendium und wurde mit mehreren Preisen ausgezeichnet, darunter der *Ray Bradbury Award* der Los Angeles Times, der *Bram Stoker Award*, der *Shirley Jackson Award*, der *Jesse Jones Award for Best Work of Fiction* des Texas Institute of Letters, der *Independent Publishers Award for Multicultural Fiction* und der *Alex Award* der American Library Association.

Er ist Professor für Englisch an der Universität von Boulder, Colorado.

ILLUSTRATOR



VINCENT CHONG ist ein britischer Illustrator und Designer. Er arbeitet für internationale Kunden an einer Vielzahl von Projekten, die von Buch- und Zeitschriftenillustrationen bis hin zu Produktionsdesigns für Film und Fernsehen reichen.

Vincent Chong wurde mit mehreren britischen Fantasy Awards ausgezeichnet und erhielt außerdem einen World Fantasy Award als »Bester Künstler«.